

## **DIE FORM DES ZEUGNISSES**

### **Mitschrift der Abschlusslektion von Julián Carrón bei der internationalen Versammlung der Verantwortlichen von Comunione e Liberazione Cervinia, 29. August 2016**

*Navarro Arteaga, Der verlorene Sohn, Beichtkappelle der Wallfahrtskirche von El Rocío, Almonte, Spanien*

#### **1. DIE FORM DES ZEUGNISSES**

„Die Umstände, durch die Gott uns gehen lässt, sind ein wesentlicher, und kein zweitrangiger, Faktor unserer Berufung, der Mission, zu der Er uns ruft. Wenn das Christentum Verkündigung des Faktums ist, dass das Geheimnis in einem Menschen Fleisch wurde, dann ist der Umstand, in dem jemand das vor der ganzen Welt bezeugt, wichtig für das Zeugnis selbst.“ (L. Giussani, *L'uomo e il suo destino*, Marietti, Mailand 1999, S. 63)

Jeder von uns kann selber beurteilen, ob die Art und Weise des Zeugnisses, das heißt ob unser Versuch, das Christentum in den aktuellen geschichtlichen Umständen zu leben und zu vermitteln, angemessen war oder nicht. Die Angemessenheit der Form unseres Zeugnisses überprüfen wir zunächst einmal für uns selber. Wenn wir sie nicht überprüfen, wird alles abstrakt, selbst wenn wir die Worte wiederholen, die wir gehört haben. Wenn nämlich alles, über das wir sprechen und das wir empfangen, nicht vor allem uns selber betrifft, dann ist es auch für andere unnütz. Wenn die Mitteilung nicht durch uns selber geht, wenn sie nicht in uns Fleisch wird, wenn sie uns nicht bis ins Innere durchdringt, was teilen wir dann überhaupt mit? Worte, Worte, Worte. Deswegen gibt es die einzige Art, das, was wir gesagt haben, zu verstehen, die gegenwärtige Erfahrung.

Was also haben wir gesehen? Welche Erfahrung ist aus dem entstanden, was wir gesehen und erlebt haben? Und zweitens: Sind wir bereit, dem zu folgen und nachzugehen, was in diesen Tagen in uns geschehen ist? Wir gehorchen Demjenigen, der am Werk ist in allem, was in uns und um uns herum passiert ist, wenn wir auch nur eine minimale Liebe zu uns selbst, unserem Leben, unserer Erfüllung haben und das anerkennen. Und wenn nichts passiert ist, dann wäre es besser, dass wir weggehen, die Tür hinter uns zumachen und den Schlüssel wegwerfen.

Die Aussage von Don Giussani ging weiter: „Daraus [aus der Form des Zeugnisses] ersieht man, ob und wie sehr wir die Zugehörigkeit leben, die die tiefste Wurzel jedes kulturellen Ausdrucks ist. Der kulturelle Ausdruck entspringt nämlich einer Zugehörigkeit, er entsteht aus dem, zu dem man gehört. Das heißt nicht, dass wir ein auch theoretisch klar ausformuliertes Bewusstsein dessen haben müssen. Vielleicht ist es uns nicht hinreichend bewusst. Aber de facto entscheidet das, zu dem wir gehören, über die Form unseres kulturellen Ausdrucks.“ (Ebd.) Das, zu dem wir gehören, an dem wir teilhaben, bestimmt unseren kulturellen Ausdruck. Wenn wir daher nie die Erfahrung der Zugehörigkeit zu dem Ereignis, das uns geschehen ist, gemacht haben, dann wird unser kultureller Ausdruck zwangsläufig von etwas anderem, von einer anderen Zugehörigkeit bestimmt. Das zu überprüfen, zu dem wir gehören, ist die Art, wie wir der Wirklichkeit gegenüberreten.

Wir haben diese Aussage oft wiederholt, aber es scheint, als verstünden wir ihre Bedeutung, ihren Sinn nie ganz. Denn die Umstände fordern uns immer wieder neu heraus. Sie beweisen jeden Tag mehr, wie wichtig sie sind, und verlangen, dass wir uns bewegen, damit wir immer mehr verstehen, was der Glaube ist, was es heißt, ihn zu leben, wie wir ihn erfahren unter diesen geschichtlichen Umständen, die das Zeugnis, die Form des Zeugnisses bestimmen. Wir können nämlich den Glauben nicht außerhalb der Geschichte leben. Wir können uns kein ahistorisches Zeugnis ausmalen. Wir leben nicht in den Wolken, sondern in den konkreten Umständen. Wir stehen vor den Herausforderungen eines konkreten geschichtlichen Augenblicks. Daher kann die Form des Zeugnisses unterschiedlich sein, weil sie sich den jeweiligen geschichtlichen Umständen anpassen muss. Das heißt aber nicht, dass wir dem Ursprung unserer Erfahrung untreu werden, sondern dass dieser Ursprung in den geschichtlichen Umständen Fleisch annimmt, so dass wir überprüfen können, ob er dem Wandel der Zeit und dem Druck der Veränderungen standhält.

## 2. EIN ZEITENWANDEL

Die derzeitigen geschichtlichen Umstände haben wir mit den Worten von Papst Franziskus beschrieben: „Heute erleben wir nicht so sehr eine Zeit des Wandels, sondern vielmehr einen Zeitenwandel.“ (*Ansprache bei der Begegnung mit den Vertretern des V. Nationalen Kongresses der Kirche in Italien*, Florenz, 10. November 2015) Ein Zeitenwandel! Was für eine Bereitschaft wird von uns und der ganzen Kirche verlangt, um die Herausforderung anzunehmen, die dieser Zeitenwandel für unseren Glauben bedeutet! Die ganze Kirche und wir alle stehen vor dieser Herausforderung, und wir haben eine Aufgabe, der wir uns nicht entziehen können. Aber damit wir uns ihr nicht entziehen, müssen wir uns von den Umständen herausfordern lassen, in denen wir leben, um die angemessenste Form des Zeugnisses für den gegenwärtigen historischen Augenblick zu finden. Deswegen fragen wir uns seit Jahren: Was heißt es heute, eine Präsenz zu sein? Wozu sind wir auf der Welt?

Da die Kirche in der Geschichte lebt, ist sie fortdauernd dazu aufgerufen, die „Zeichen der Zeit“ zu verstehen, wie Benedikt XVI. in dem Text sagte, den wir bei den Exerzitien der Fraternität zitiert haben (vgl. *Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit*, Beilage zu *Spuren*, Juni 2016). Wir müssen herausfinden, was die angemessene Form des Zeugnisses ist. Dies ist nicht nur heute wichtig. Es war eine Konstante in der Geschichte der Kirche und in der Geschichte unserer Bewegung, wie das Werk von Marta Busani über die Entstehung von *Gioventù Studentesca* zeigt (*Gioventù Studentesca. Storia di un movimento cattolico dalla ricostruzione alla contestazione*, Studium, Rom 2016). Unsere Bewegung ist entstanden aus dem Versuch der Mailänder Kirche, dem wachsenden Desinteresse der jungen Menschen gegenüber dem christlichen Vorschlag entgegenzuwirken, der als immer formaler und unbedeutender für das Leben wahrgenommen wurde. Als 1955 Giovanni Battista Montini Erzbischof von Mailand wurde, suchte er nach einem „modernen, lebendigen Christentum, das man den zukünftigen Generationen vermitteln konnte“ (M. Busani, *Gioventù Studentesca*, a.a.O., S. 14). Mit seinem pastoralen Ansatz versuchte der neuernannte Erzbischof, auf den Formalismus zu reagieren, der damals im Glaubensleben vorzuherrschen schien, und auf die bereits sichtbaren Symptome der Entfremdung der jungen Menschen von der Kirche. Und er bat alle, ihm zu helfen. Man könnte sagen, dass Giussani diesen Aufruf seines Bischofs voll und ganz aufgegriffen hat.

Die Bewegung ist also eine Form, eine Methode, durch die Don Giussani mit der ganzen ihm eigenen Sensibilität unter jenen speziellen historischen Umständen für Christus Zeugnis abgelegt hat. Die Bewegung ist die Form, die Art und Weise, wie Christus uns erreicht, fasziniert, ergriffen hat. Sie ist die Art und Weise, durch die das Christentum für uns interessant wurde und zu einer realen Gegenwart in unserem Leben. Und das haben wir durch die Erfahrung entdeckt, aufgrund Seiner Fähigkeit, uns anzuziehen, zu faszinieren und durch die Zugehörigkeit zu Ihm unser Leben zu verwandeln.

Doch diese Dynamik hört nie auf, da die Umstände sich ständig verändern. Daher muss sich die Kirche immer wieder bemühen, die Zeichen der Zeiten zu verstehen, um die angemessene Form für ihr Zeugnis zu finden. Was sind nun die Zeichen dieses Zeitenwandels? Wir können sie erkennen, wenn wir auf Menschen schauen, die nicht zur Kirche gehören, aber über den einfachen Blick verfügen, mit dem man erkennen kann, was derzeit geschieht (Unsicherheit und Angst), und feststellen, woher es kommt. „Die Wurzeln der Unsicherheit liegen sehr tief“, hat kürzlich der bekannte Soziologe Zygmunt Bauman gesagt. „Sie reichen tief in unsere Lebensweise hinab. Sie sind gekennzeichnet durch die Auflösung der Bindungen [...], das Zerschneiden der Gemeinschaften, ein Ersetzen der Solidarität durch den Wettbewerb.“ Und er fügte hinzu, dass aus diesen fehlenden Bindungen die Angst erwächst: „Die Angst, die durch diese allgemeine Unsicherheit hervorgerufen wird [...], verbreitet sich in allen Bereichen unseres Lebens“ („Alle radici dell’insicurezza“, in: *Corriere della Sera*, 26. Juli 2016, S. 7).

Das ist im Prinzip die gleiche Diagnose, wie Don Giussani sie schon vor mehr als 20 Jahren und noch radikaler gestellt hat. Was „den heutigen Menschen kennzeichnet, ist der existentielle Zweifel, die Existenzangst, die Zerbrechlichkeit des Lebens, der fehlende Bestand des Ichs, die panische Angst vor dem Unvermögen, der Horror vor dem Missverhältnis zwischen dem, was man ist, und dem Ideal.“ Und weiter: „Das ist der Urgrund des Problems und davon müssen wir ausgehen, um eine neue Kultur, ein neues Urteilsvermögen zu entwickeln.“ Das braucht nämlich der heutige Mensch, also jeder von uns. Das ist der Ausgangs- und Endpunkt, mit dem sich jeder Versuch, auf die Probleme zu antworten, auseinanderzusetzen hat. Jede Antwort muss verifizieren, ob sie angemessen ist, ausgehend von der Lage des Menschen, vom „Heute“ des Menschen. Wenn die Antwort dem nicht entspricht, dann wird sie die Menschen und uns selber nicht interessieren: „Die Welt von heute wurde zurückgeworfen auf die Ebene der Not wie zu Zeiten des Evangeliums. Zur Zeit Jesu ging es darum, wie man leben konnte, und nicht, wer recht hatte.“ („Corresponsabilità“, in: *Litterae Communionis-CL*, Nr. 11/1991)

### **3. DER VERSUCH EINER ANTWORT**

Angesichts dieser Situation, von der man ausgehen muss, tauchen unvermeidlich unterschiedliche Antworten auf, unterschiedliche Kulturen, die auf unterschiedliche Grundeinstellungen hinweisen. Ich bin mir bewusst, dass es im privaten wie im gesellschaftlichen Leben noch viele andere Dimensionen gibt, die das Ganze wirklich komplex machen. Aber ich möchte zunächst auf die beiden Haltungen eingehen, die mir heute vorherrschend zu sein scheinen.

#### **a) Mauern**

Die erste könnte man mit einem Wort charakterisieren: *Mauern*. Diese Haltung ist im Grunde dafür, Mauern zu errichten, um das, was noch da ist, irgendwie zu beschützen, letztlich, um

sich selbst zu beschützen. Papst Franziskus hat oft darauf hingewiesen. Durch die Charakterisierung dieser Einstellung sollen selbstverständlich nicht die Sicherheitsvorkehrungen oder Gesetze schlecht geredet oder verhindert werden, die notwendig sind, um Gewalt vorzubeugen und uns angemessen vor möglichen Angriffen zu schützen. Aber reicht das aus? Reicht es vor allem angesichts der Tiefe des Problems, mit dem wir es zu tun haben? Bauman fordert uns scharfsinnig heraus: „Wenn erst einmal neue Mauern errichtet sind und mehr bewaffnete Kräfte an Flughäfen und öffentlichen Plätzen eingesetzt, wenn denjenigen, die vor Krieg und Zerstörungen Asyl suchen, dieses verweigert wird und mehr Flüchtlinge in ihre Heimatländer zurückgeschickt werden, dann wird deutlich werden, dass all das nicht dazu beiträgt, die wahren Ursachen der Unsicherheit zu beseitigen.“ („Alle radici dell’insicurezza“, a.a.O.) Auch der Papst hat vor ein paar Monaten betont: „Ich habe immer gesagt, dass Mauern bauen keine Lösung ist: Eine davon haben wir im vergangenen Jahrhundert fallen sehen. Das führt zu nichts.“ (*Pressekonferenz auf dem Rückflug von Lesbos (Griechenland) nach Rom*, 16. April 2016) Analog dazu werden auch die ideologischen Auseinandersetzungen, die eine andere Form des Mauerbaus sind, nicht dazu beitragen, die wahren Ursachen der Unsicherheit zu beseitigen. Denn die Frage ist in dieser Lage nicht, wer recht hat, sondern wie man leben kann. Die Unsicherheit und die Angst überwindet man nicht durch Mauern. Sie wurzeln so tief in uns, dass man sie nicht einfach von außen beseitigen kann. Wie Benedikt XVI. sagt: „Der Mensch kann nie einfach von außen erlöst werden.“ (Enzyklika *Spe salvi*, 25)

Als wir die Mauern errichtet haben, ist da die Unsicherheit etwa geringer geworden? Wurde sie beseitigt oder besiegt? Denken wir an manche reale Mauern hier oder da auf der Welt: Ist das Leben durch sie sicherer geworden? Daran sollten wir denken, wenn wir uns in unser Gärtlein einschließen, um den Platz, der uns noch bleibt, zu verteidigen. Ist die Unsicherheit dadurch besiegt? Höchstens scheinbar, denn der Virus lebt auch innerhalb der Festung weiter. Das Problem sind tatsächlich nicht in erster Linie die Risiken, die von außen kommen, sondern die Angst vor dem Leben, die existentielle Unsicherheit, der existentielle Zweifel, den wir in uns tragen. Darum, so führt Bauman weiter aus, werden sich, selbst wenn wir Mauern errichten, „die Dämonen, die uns verfolgen [...] weder in Luft auflösen noch verschwinden. Vielleicht werden wir dann wieder aufwachen und Antikörper entwickeln.“ („Alle radici dell’insicurezza“, a.a.O.) Falls es uns gelingt. Es ist eine Frage der Zeit, nicht von Diskussionen. Früher oder später werden wir zu diesem Punkt kommen.

## **b) Dialog**

Dem Versuch, Mauern zu errichten, kann man eine zweite Haltung gegenüberstellen, die man mit einem anderen Wort kennzeichnen könnte: *Dialog*. Heutzutage sind viele Menschen, wie wir dieses Jahr schon öfter gesehen haben, aufrichtig auf der Suche nach einer angemessenen Antwort auf ihre eigenen Bedürfnisse und die der anderen, nachdem sich so vielen Ideologien als nicht tragfähig erwiesen haben. Und insofern sind sie mit uns auf dem Weg. Das haben wir bei vielen Gesprächspartnern gemerkt, als wir *Die wehrlose Schönheit* vorgestellt haben (J. Carrón, *Die wehrlose Schönheit*, Rizzoli, Mailand 2015). Die jüngere Geschichte hat bewirkt, dass wie alle weniger anmaßend und bereiter zum Dialog sind. Und zwar auch mit Menschen, die uns scheinbar sehr fern stehen, aber die gleichen Fragen haben wie wir. Obwohl wir ganz unterschiedliche Geschichten und Lebenswege haben, meilenweit voneinander entfernt, ist es paradoxerweise so, als mache die alltägliche Situation uns alle zu Weggefährten, die bereit

sind, aufeinander zu hören. Die Herausforderung, angemessene Antworten zu finden, kennen wir alle. Und wir müssen herausfinden, ob wir bereit sind, das in Betracht zu ziehen, was uns andere im Gespräch anbieten. Und ob das, was wir von unserer Erfahrung mitteilen können, auch für sie einen Wert hat. Daher hat Kardinal Tauran recht, der gerade in einer Situation, in der man eher rigidere Antworten erwarten würde, nicht müde wird, die Unverzichtbarkeit eines wehrlosen Dialogs zu betonen: „Die Antwort ist immer und unbedingt der Dialog, die Begegnung, [...] der einzig gangbare Weg ist der eines wehrlosen Dialogs. Im Grunde bedeutet Dialog, meiner Meinung nach, unbewaffnet zu der Begegnung mit anderen gehen, ohne eine aggressive Meinung von seiner eigenen Wahrheit zu haben, aber trotzdem nicht orientierungslos zu sein.“ Gibt es keinen anderen Weg?, fragte ihn der Interviewer. „Nein, keinesfalls. Wir sind zum Dialog verdammt.“ („Un altro passo verso l’abisso, ma il sangue si può fermare con il coraggio del dialogo“, in *La Repubblica*, 27. Juli 2016, S. 8)

#### 4. „Der Dialog ist Leben“

Das Wort Dialog nimmt eine zentrale Stelle ein in der Erfahrung von GS (*Gioventù Studentesca*), wie sie von Don Giussani vorgeschlagen wurde. Als er 1959 in seiner Schrift *Gioventù studentesca. Riflessioni sopra un’esperienza* die „raggio“ (Strahl) genannten regelmäßigen Zusammenkünfte von GS beschrieb, stellte er fest: „Den ‚raggio‘ zu machen bedeutet, in Dialog zu treten.“ „Dialog bedeutet, dass man sein persönliches Leben anderen persönlichen Leben mitteilt. Dialog bedeutet, das Leben der anderen in sein eigenes Leben hereinzulassen.“ Das war die erste Form, die Don Giussani den Schülern der Oberstufe, mit denen er zu tun hatte, vorschlug. Und um zu verdeutlichen, was die Natur des „Dialogs“ sei, den er vorschlug, stellte er ihn einem anderen Verständnis gegenüber, das man diesem Wort im Rahmen der Debatte über die Schule in jener Zeit beilegte, nämlich dem der „Dialektik“. „Es ist offensichtlich, dass sich dieser Dialog deutlich von einem rationalistischen Verständnis unterscheidet, das ihn als Dialektik begreift, als mehr oder weniger kluge Auseinandersetzung mit Ideen und geistigen Maßstäben. Unser Dialog ist die gegenseitige Selbstmitteilung durch das Zeichen der Worte, Gesten und Haltungen: Der Akzent liegt nicht auf den Ideen, sondern auf der Person als solcher, auf der Freiheit. Unser Dialog ist ein Leben. Die Ideen sind hiervon eine Ausdrucksform.“ (L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS Verlag St. Ottilien 2006, S. 48)

Wenige Jahre später, 1964, benutzt Don Giussani in dem Text *Appunti di metodo cristiano* die Kategorie des Dialogs, um die Sendung, die Präsenz der jungen Leute von GS in ihrem Lebensraum zu charakterisieren. „Das Instrument des Zusammenlebens mit der ganzen menschlichen Wirklichkeit, die von Gott geschaffen wurde, ist der Dialog. Deshalb ist der Dialog das Instrument der Mission.“ Wir können feststellen: „Die Geschichte der Kirche ist die Geschichte des Aufbaus der Einheit ist, die aus der Fähigkeit besteht, das Positive im Dialog zur Geltung zu bringen. Man muss nur an die Begegnung des Christentums mit den unterschiedlichen Zivilisationen denken“. Wie beschreibt Don Giussani den Dialog? „Der Dialog wird dem anderen [...] durch das vorgeschlagen, was ich lebe, und durch die Aufmerksamkeit dem gegenüber, was der andere lebt. Und dies geschieht aufgrund einer Wertschätzung seiner Menschlichkeit und einer Liebe zum anderen, die aber keinesfalls einen Zweifel an mir einschließt“. „Der ‚andere‘ ist wesentlich, damit sich meine Existenz entwickelt, damit das, was ich bin, Dynamik und Leben ist. Der Dialog ist diese Beziehung mit dem ‚anderen‘, gleich wer er ist.“ (Ebd., S. 157, 152, 156 f.)

Dialog oder Dialektik. Es ist beeindruckend, wenn man das im Lichte dessen liest, was wir zu Beginn sagten: „Daran, wie diese Haltung in uns Raum gewinnt, erkennt man, ob und wie sehr wir die Zugehörigkeit leben, die die tiefste Wurzel jedes kulturellen Ausdrucks ist. In der Tat entsteht eine kulturelle Ausdrucksform aus einer Zugehörigkeit.“ (L. Giussani, *L'uomo e il suo destino*, a.a.O., S. 63) Jede kulturelle Ausdrucksform entsteht aus einer Zugehörigkeit. Die Auseinandersetzung, die Dialektik, die Entgegensetzung haben ihren Ursprung in einer ideologischen Auffassung, was auch immer deren Koordinaten sein mögen. Der Dialog ist dagegen konstitutiver Ausdruck der christlichen Erfahrung, sofern sie authentisch gelebt wird. Da das Christentum eine Gnade ist, ein Geschenk, das man durch eine Begegnung umsonst erhält, was können wir anderes tun, als in der Begegnung und im Dialog unermüdlich das, was uns geschenkt wurde, mit anderen zu teilen? Es gibt keine andere Weise, sie an der Wahrheit, die wir empfangen haben, teilhaben zu lassen, außer dadurch, dass wir sie teilen, sie ihnen mitteilen durch unser Leben, eben durch unser Zeugnis. Doch diese Haltung findet man genauso bei jenen, die durch eine andere Erfahrung etwas anderes Wichtiges für sich entdeckt haben und dies mit anderen teilen möchten.

Daher ist jede unserer kulturellen Ausdrucksformen eine Probe auf unsere Zugehörigkeit. Das sieht man auch heute: Manchmal stehen einem plötzlich Menschen, die einem jahrelang fern waren, näher als andere, die einem schon lange vertraut sind. Das Leben erspart einem nichts.

Wie Mitte der 60er Jahre, der Zeit, zu der Don Giussani den Beginn der Krise bei GS ansetzt, die 1968 ihren Höhepunkt erreichte: „Jene, die [später] die GS verlassen sollten, vertraten den Standpunkt, das Christentum sei praktisch eine Form ethischen und sozialen Engagements. Damit verloren sie das Spezifische des christlichen Geschehens aus dem Blick und setzten ihre Hoffnung zwangsläufig auf menschliches Tun und Organisieren statt auf die freie Gebärde, mit der Gott in die Geschichte hat eintreten wollen. Ich denke, ihre Haltung war diesen Menschen nicht bewusst. Sie war theoretisch kaum entwickelt, aber praktisch bestimmte sie ihr tägliches Leben. So ergab sich ein Konflikt, den man wie folgt kennzeichnen kann: Nach dem, was ich und andere vertraten, ist die Wirklichkeit, die den Menschen und die Welt rettet, Christus und die Kirche; dafür ist die Einheit der Glaubenden (untereinander und mit der Autorität) höchster Ausdruck und Zeichen in der Geschichte. [...] Die andere Gruppe dagegen – die den Schwerpunkt vor allem auf den praktischen und organisatorischen Einsatz legte, und damit, aus ethischen Beweggründen, auf die Auseinandersetzung mit den sozialen Problemen – setzte alle Hoffnung auf die Unternehmungslust und Tatkraft des Menschen, ließ also letztlich nur jene Werte gelten, die man hierauf zurückführen kann. Die Krise, von der wir so hart bedrängt wurden, war also gegen Ende des Jahres 1965 schon im Gange.“ (L. Giussani, *Was ist und was will Comunione e Liberazione. Interview mit Robi Ronza*, Johannes Verlag Einsiedeln 1977, S. 66 f.)

Unsere Geschichte ist so reich an Leben und Erfahrungen, dass sie uns alle Elemente zur Verfügung stellt, an denen wir erkennen können, wie wahr das ist, was Giussani sagt. Nicht nur, weil er das sagt, sondern weil der weitere Verlauf der Geschichte es bestätigt. Wenn man nämlich irgendwann seine Zugehörigkeit ändert, weil man eine andere Lebenserfahrung macht, dann wird auch der kulturelle Ausdruck ein anderer sein. Daher zeigt jeder von uns tatsächlich durch seine kulturelle Ausdrucksform, wo er hingehört.

## 5. DER URSPRUNG DES KULTURELLEN AUSDRUCKS

Was ist also der Ursprung für die Haltung, mit der wir vor der Wirklichkeit stehen? Nur wenn wir den Ursprung für unsere kulturelle Ausdrucksform klar benennen können, den Ursprung für unsere Versuche, eine Antwort zu geben, dann haben wir den Weg klar vor Augen und können ihn auch wieder aufnehmen, wenn wir ihn verloren haben. Was ist der Ursprung für die Mauern, die Dialektik, die Auseinandersetzungen? Und worin liegt der Ursprung für einen Dialog als Teilhabe, als Mitteilung unserer selbst, und nicht als bloßes Gegenüberstellen von Ideen?

### a) Existenzielle Unsicherheit

Auch hier hilft uns wie immer die Geschichte. Für mich war es sehr erhellend (ich habe es schon bei anderen Gelegenheiten gesagt), wie sich der Versuch einer Antwort auf die 68er herausgebildet hat. Diejenigen, die in der Bewegung geblieben waren, versuchten, sich mit den Herausforderungen der 68er auseinanderzusetzen, so wie wir jetzt mit den aktuellen Umständen. Man kommt nicht darum herum, sich angesichts einer Herausforderung auf die Suche nach einer Antwort zu machen, zumal wenn wir prüfen wollen, ob der Glaube wirklich mit allem zu tun hat. Im Bezug auf die unterschiedlichen Antwortversuche zu Beginn der 70er Jahre hat Don Giussani im August 1982 bei einem Vortrag vor Verantwortlichen der Studenten, die Beobachtung eines der Anwesenden aufnehmend, über die Wurzel, aus der dieser kulturelle Ausdruck entsteht, gesagt: Das ist unsere existenzielle Unsicherheit. „Eine existenzielle Unsicherheit, das heißt [...] eine tiefe Angst, die bewirkt, dass man Halt in den eigenen Ausdrucksformen sucht. Diese Beobachtung [...] ist von äußerster Wichtigkeit. Jemand, der sehr unsicher ist oder sehr ängstlich, der im Grunde eine existentielle Angst hat, die ihn beherrscht, der sucht Sicherheit in den Dingen, die er tut: die Kultur und die Organisation [...]. Es geschieht aus einer existentiellen Unsicherheit, aus einer letzten Angst heraus, dass man das eigene kulturelle oder organisatorische Tun als den eigentlichen Anhaltspunkt, als Ursache [...] seines eigenen Bestands betrachtet.“ (L. Giussani, *Uomini senza patria. 1982-1983*, Bur, Mailand 2008, S. 96 f.)

Aber das Schlimmste, finde ich, ist was er gleich anschließend feststellt: „So werden alle kulturellen und organisatorischen Aktivitäten eben nicht zum Ausdruck einer neuen Physiognomie, eines neuen Menschen“. Warum das so ist, ist klar: Sie sind Zeichen unserer existentiellen Unsicherheit. In der Tat, so fährt er fort, „wären sie Ausdruck eines neuen Menschen, könnten sie auch entfallen – wenn die Umstände es nicht zulassen würden –, ohne dass dieser Mensch dadurch an Halt verlöre. Viele von uns, die hier anwesend sind, verlören dagegen ihren Halt, wenn diese Dinge wegfielen, und wüssten nicht mehr, wozu sie hier sind und zu wem sie gehören. Sie hätten keinen Stand, keinen Bestand. Denn der Bestand meiner Person ist die Gegenwart eines Anderen.“ (Ebd., S. 97) Deshalb erklärte er genau zu Beginn der Studentenunruhen im November 1967 den Studenten der Bewegung, die an einer der ersten Demonstrationen in der Katholischen Universität von Mailand teilgenommen hatten: Euer Versuch einer Antwort „war sehr großzügig, aber war er deshalb schon wahr?“ (Vgl. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, Bur, Mailand 2014, S. 391) Dieses Urteil werden wir mit ins Grab nehmen! „Großzügig“ heißt nicht unbedingt „wahr“. Unser vom Ideal getriebener Elan und unsere Sehnsucht, unseren Glauben zum Ausdruck zu bringen, um auf die Herausforderungen des Lebens zu antworten, bewahren uns nicht automatisch vor der Gefahr, dass unsere Haltung einer existenziellen Unsicherheit entspringt. Das ist in der Tat immer eine Gefahr und kann eine Weise, sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen – also eine

Kultur – erzeugen, die nicht angemessen auf die Situation des Menschen antwortet. Bei jener Gelegenheit war es, wie Don Giussani 1972 sagte, nicht gelungen, unseren „Diskurs zur Kultur werden zu lassen, unsere christliche Erfahrung auf ein Niveau zu bringen, auf dem sie zum systematischen und kritischen Urteil wird, und damit zu einem Vorschlag für das Tun.“ („La lunga marcia della maturità“, in: *Tracce*, Nr. 3/2008, S. 63) In diesem Fall waren wir nicht in der Lage, unserer Position einen kulturellen Wert zu verleihen, und es ist uns nicht immer gelungen, eine eigenständige kulturelle Position einzunehmen, die der Erfahrung, die wir getroffen haben, entsprochen hätte.

## **b) Gewissheit**

Was ist das Gegenteil dieser existentiellen Unsicherheit? Die Gewissheit. Woraus entsteht die Fähigkeit zum Dialog, die Fähigkeit, einem anderen zu begegnen, die Fähigkeit, unser Leben mit anderen zu teilen? Aus einer Gewissheit. Wenn ich an Don Giussani denke, staune ich immer: Woher kam dieser Blick auf die Wirklichkeit? Was lebte er, dass er sich des grundlegenden Irrtums bewusst werden konnte, der sich bei dem Versuch einer Antwort auf die Herausforderungen der 68er eingeschlichen hatte? Das ist die Gnade, die Gott uns geschenkt hat: ein Mann, der uns an einem bestimmten Punkt deutlich macht, worin unser Antwortversuch seine Wurzeln hat und welcher Irrtum sich eingeschlichen hat. Deshalb konnten wir uns immer wieder aus der Asche erheben. Wenn uns Don Giussani immer wieder die Leviten gelesen und zu einem Neubeginn aufgerufen hat, war das dann ein Unglück? Oder eher der Beweis für die Barmherzigkeit Christi, ein Zeugnis für Christus, der vor unseren Augen aufscheint, damit wir nicht ins Nichts fallen? Was für eine Gewissheit muss Don Giussani gehabt haben, dass er nicht der existenziellen Unsicherheit unterlag! Den Glauben hatten ja alle. Er sprach 1982 ja nicht von denjenigen, die die Bewegung verlassen hatten, sondern von denen, die geblieben waren und noch dazugehörten. Und er hörte nie auf, uns vor dem Risiko von Aktivitäten zu warnen, die einer existenziellen Unsicherheit entsprangen, bis auch bei uns, wie bei ihm, die kulturelle Haltung und das Tun einer Gewissheit entsprangen, die der Glaube hervorgebracht hatte.

Damit sagte uns Don Giussani, dass es eine Weise gibt, den Glauben zu verstehen und zu leben, die die existenzielle Unsicherheit nicht überwinden kann. Daraus folgt als Konsequenz eine Art, die Wirklichkeit zu leben, die vielleicht großzügig ist, aber nicht unbedingt wahr. Bei einer Sitzung des Nationalen Rates von CL 1981, unmittelbar nach dem Referendum über die Abtreibung, antwortete er denjenigen, die sich zu Recht sorgten, ob der Glaube hier zur Kultur würde: „Ich frage euch, ist das Problem eines Glaubens, der zur Kultur wird, zur Kultur fähig, nicht viel eher die Glaubensgewissheit als die intelligente Umsetzung in Kultur?“ (Fratinità di Comunione e Liberazione, *Documentazione audiovisiva*, Consiglio nazionale di CL, Mailand, 30. - 31. Mai 1981) Das ist beeindruckend, denn zwischen diesen beiden Aussagen über die Gefahr des Fehlens einer ursprünglichen kulturellen Haltung liegen fast zehn Jahre (1972 und 1981). Doch Don Giussani ist nicht von seiner Position abgewichen, sein Urteil hat sich nicht verändert. Diese Überzeugung ist so tief in ihm verwurzelt, dass er sie auch zehn Jahre später wiederholte, als er es mit ganz anderen Leuten zu tun hatte; aber auch diese waren abgeirrt. Das Problem der Kultur ist und bleibt das Problem des Glaubens. Und das beweist, dass Christus in der Geschichte gegenwärtig bleibt. Christus bezeugt uns in der Geschichte, in einem Menschen, Seinen Sieg über das Nichts, über die Unsicherheit, über die Verwirrung.



Wenn wir zu den Ursprüngen des Christentums zurückgehen, dann dokumentiert uns das Evangelium das, was wir gesagt haben, auch im Bezug auf die Jünger: Es gibt praktisch keine Seite, auf der man nicht zwei verschiedene Haltungen der Wirklichkeit gegenüber erkennt, die Jesu und die derjenigen, die Ihm folgen. Nicht bei denjenigen, die Ihm nicht folgen, sondern bei denjenigen, die – so könnte man sagen – zu der gleichen Geschichte gehören, also bei den Seinen. Wir sehen es an ihren Reaktionen, als sie Jesus auffordern, Feuer vom Himmel fallen zu lassen auf die Samariter, aber vor allem bei Petrus. Er hatte doch alles gesehen, was geschehen war in den Jahren, da er mit Jesus zusammengelebt hatte, Tag für Tag, die Menge an Zeichen. Und doch sehen wir in so vielen Momenten, dass er eben nicht aus der Gewissheit der Beziehung mit Ihm handelt, sondern seiner Unsicherheit zum Opfer fällt, in seinen eigenen Maßstäben gefangen bleibt. So zieht er zum Beispiel am Ölberg das Schwert und Jesus sagt ihm: „Steck dein Schwert in die Scheide [...] Oder glaubst du nicht, mein Vater würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken, wenn ich ihn darum bitte?“ (Mt 26, 52-53) Woher bezieht Jesus diese Gewissheit, dass er nicht dialektisch reagiert? Was für eine Wahrnehmung der Wirklichkeit muss er haben? „Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat – soll ich ihn nicht trinken?“ (Joh 18,11) Was Jesus zu dem macht, was er ist, ist Sein Dialog mit dem Vater, ist Seine Beziehung zum Vater. Ohne diese hätte auch Er so reagiert wie Petrus.

Das Evangelium stellt uns also immer wieder zwei verschiedene Haltungen der Wirklichkeit gegenüber vor Augen, die Jesu und die derjenigen, die mit Ihm zusammen waren. Das sind zwei Haltungen, wie wir sie analog auch bei den Protagonisten des Meisterwerkes von Victor Hugo, *Les Misérables*, finden: Javert und Jean Valjean. Beide glauben irgendwie und beziehen sich darauf. Beide wollen dem Glauben gemäß handeln. Aber sie zeigen verschiedene Verhaltensweisen. So ist zum Beispiel der Monolog von Javert interessant, nachdem er die Bibel gelesen hat. Ich meine die schöne Szene in der Verfilmung des Musicals. Da überlegt er: „Da, im Dunkeln, ein Ausbrecher auf der Flucht, fern von Gott, fern der Gnade. Gott ist mein Zeuge, ich würde niemals zögern. [...] Hilf, Herr, dass ich ihn finde, dass ich ihn wieder sicher hinter Gittern sehe! Solange habe ich keinen Frieden! [Also bis es ihm gelungen ist, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen.] Ich schwöre es. Ich schwöre es bei den Sternen!“ (*Les Misérables*, Regie: Tom Hooper, Vereinigtes Königreich 2012)

Dies ist eine Art, die Aufgabe, die sich aus dem Glauben ergibt, zu verstehen: Ordnung zu schaffen in der Wirklichkeit. Im Gegensatz dazu steht die Haltung des Jean Valjean. Sie entspringt einer anderen Glaubenserfahrung, die aus einem absolut ungeschuldeten, alles verändernden Gestus der Barmherzigkeit hervorgegangen ist, durch den des Bischof von Digne. Es ist die Haltung eines Mannes, der glaubt, seine Aufgabe sei es, ausgehend von dieser Erfahrung die Barmherzigkeit zu bezeugen, die ihm zuteil geworden ist. Wir stehen da vor zwei Situationen: einerseits die schonungslose Anwendung des Rechts, um die Ordnung wiederherzustellen, nach meiner eigenen Vorstellung vom Plan Gottes. Auf der anderen Seite eine Vertrautheit mit der menschlichen Erfahrung, was die Sache komplizierter macht. Jean Valjean wird sich bewusst, dass die angemessene Beziehung zu allen nur die sein kann, die ihm zuteil geworden ist. Und das heißt für ihn ausschließlich, mit den anderen diesen Gestus der Barmherzigkeit zu teilen, den Gott durch den Bischof ihm hat zuteilwerden lassen.

## 6. DER WEG DER GEWISSHEIT

Wenn nun der Ausgangspunkt, der Ursprung für den kulturellen Ausdruck die Gewissheit ist, dann ist die nächste Frage, Freunde, auf welchem Weg wir die Gewissheit erlangen können, die uns angesichts der aktuellen historischen Umstände wehrlos der Wirklichkeit begegnen lässt.

Und hier sehen wir erneut, wenn wir an den Beginn unserer Geschichte zurückgehen, dass Don Giussani in einem Text von 1955, in dem er sich an die Verantwortlichen der Azione Cattolica in Mailand wandte, schreibt, der Auftrag der Christen bestehe nicht darin, „direkt das Antlitz der Welt zu verändern, indem sie die Probleme lösen“, sondern „Christus zu bringen und damit den Samen für die Lösung in die Welt zu legen“ (*Risposte cristiane ai problemi dei giovani*, zuletzt in: *Realtà e giovinezza. La sfida*, SEI, Turin, 1995, S. 144). Und was bedeutet das? Die Antwort aus einem Text kurz davor, von 1954, lautet: „Die Messlatte für die Wirklichkeit des Reiches Gottes kann nicht sein, ob die Kirchen zu bestimmten Feiertagen oder Anlässen voll sind, ob das Pfarrheim von jungen Zuschauern überquillt, wenn es ein interessantes Fußballspiel gibt, oder ob bei Filmabenden im Pfarrheim große Beträge zusammenkommen“, sondern sie bemisst sich einzig und allein daran, ob sie „authentische Christen hervorbringen kann“. (L. Giussani – C. Oggioni, *Conquiste fondamentali per la vita e la presenza cristiana nel mondo*, Presidenza diocesana milanese della Gioventù Italiana di Azione Cattolica, Mailand 1954, S. 20 f.)

Und wie entsteht eine authentische christliche Persönlichkeit? Zunächst gibt es in dem Vorschlag von Don Giussani vor allem die Person im Zentrum, das Ich, „das Ich im christlichen Sinne“. Darauf legt er großen Wert, von den Anfängen der GS bis zum Ende seines Lebens. Gewissermaßen zum Beweis stellt Don Giussani in der erwähnten Schrift von 1955, *Risposte cristiane ai problemi dei giovani*, das Phänomen der Sehnsucht in den Vordergrund. Die Sehnsucht als grundlegende Dimension für den Menschen, für das Subjekt, für die Person bestimmt in ursprünglicher Weise das Ich. Hier zeigt sich etwas Neues in seinem Ansatz. Tatsächlich betrachtete man die Sehnsucht damals in katholischen Kreisen und auch in anderen Denkansätzen vielfach mit einer gewissen Zurückhaltung, wenn nicht sogar mit Misstrauen. Durch die Betonung der Sehnsucht kommt die Zentralität des Ich und der konkreten, einzigartigen Person zum Ausdruck, die den Vorschlag von Don Giussani kennzeichnet. Er schreibt: „Ein Phänomen vor allem trägt den Spannungsbogen des menschlichen Lebens – ein Phänomen ist die verbindende Seele jedes menschlichen Interesses, ein Phänomen ist die Triebfeder jedes Problems: das Phänomen der Sehnsucht. Die Sehnsucht ist es, die uns zur Lösung der Probleme treibt. Die Sehnsucht ist Ausdruck unseres Lebens als Mensch und in letzter Analyse die Inkarnation jener tiefen Anziehungskraft, mit der Gott uns zu sich ruft.“ (L. Giussani, *Risposte cristiane ai problemi dei giovani*, a.a.O., S. 127)

Wie völlig anders betrachtet er die Sehnsucht! Für Don Giussani ist sie die Inkarnation der tiefen Anziehung, mit der Gott uns zu sich ruft.

Was für ein Trost wäre es für uns Tag für Tag, wenn wir auf all die Instrumente zurückgreifen würden, die uns zur Verfügung stehen, um uns bewusst zu machen, was wir eigentlich sind! Wenn wir Psalm 63 lesen: „Gott, mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir“. Was ist dieser Durst anderes als die Sehnsucht? Durst! „Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser. Darum halte ich Ausschau nach dir.“ Nur ein Mensch, der diesen Durst hat, kann sich bewusst machen, welchen Wert

das hat, was ihm geschehen ist: „Deine Huld ist besser als das Leben“ (Ps 63,2-4). Durst und Gnade. Sehnsucht und die Gegenwart, die ihr entspricht.

Von dieser Zentralität der Person, des Ich, ist Giussani in all den Jahren nie abgewichen. Und er hat uns immer wieder Gelegenheit gegeben, diesen Wege wieder aufzunehmen. Das bestätigt ein Text von 1998. (Der vorige war von 1955, dieser ist von 1998!) Bei einer Equipe der Studenten fragte ihn jemand: „Warum beharrt eine Bewegung wie die unsere so auf dem Ich, und warum erst jetzt?“ Giussani antwortete: „Da reagiere ich ein bisschen impulsiv, wenn du mir sagst ‚erst jetzt‘. Denn schon die Anfänge der Bewegung waren beherrscht von der Frage nach der Person! Und die Person ist ein Einzelner, der einzelne Mensch, der ‚ich‘ sagt. [...] Also, in den ersten Jahren, in den ersten zehn Jahren, bevor die 68er den großen Umbruch brachten, die ja bis zur Erschöpfung weniger das Ich, als vielmehr sein Handeln in der Gesellschaft, den Kampf um die Macht [das war der Umbruch] zum Thema machten, [...] also vor 68, wollte ich sagen, habe ich immer die Exerzitien, die Einkehrtage mit dem Thema begonnen, das auf einem Satz Jesu aufbaute [...]: ‚Was nützt es euch, wenn ihr die ganze Welt gewinnt, dabei aber euch selbst verliert?‘ Er sagt sogar wörtlich: ‚Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?‘ [...] Das erklärt, warum unser ganzes Reden, der Inhalt unserer Gespräche immer das Menschsein ins Zentrum stellt, den menschlichen Wert der Dinge. Und dieser menschliche Wert ist nicht der der ‚Menschheit‘, sondern der des Einzelnen, der Person.“ Und Giussani fährt fort: „Dieser Satz von Jesus, den ich damals so oft zitiert habe wie einen immer wiederkehrenden Refrain, kam nach den 68ern ein bisschen seltener vor, aber jetzt haben wir ihn wieder aufgenommen. Denn was aus der Politik und der ‚Revolution‘ entstanden ist, hat uns gezeigt, was für extreme Konsequenzen es hat, wenn dieses Bewusstsein fehlt, das Selbstbewusstseins des Ichs.“ Heute tritt das noch deutlicher zutage, was er schon 1998 sagte: „In der Zeit, in der wir leben, sind wir gewissermaßen an den sandigen Rand einer Dürre, einer menschlichen Wüste gelangt, wo dasjenige, was Pein leidet, das Ich ist. Nicht die Gesellschaft, sondern das Ich. Denn für die Gesellschaft bringen sich alle möglichen Ichs um. Für uns dagegen entsteht die Gesellschaft aus der Existenz des Ichs. [...] Jedenfalls ist jetzt die Entwicklung der Bewegung, die Dynamik innerhalb der Bewegung an einen Punkt gelangt, von dem aus man versteht [...], dass das einzige Mittel, um das Eindringen der Macht einzudämmen, in jenem Gipfel des Kosmos liegt, der das Ich ist, und das ist die Freiheit. [Beeindruckend!] [...] Das einzige Mittel, das uns bleibt, ist die kraftvolle Wiederaufnahme des christlichen Verständnisses des Ichs. [...] Die Betonung des Wertes des Ichs hat sich demnach von Anfang an entwickelt, je nachdem, wie es die Umstände erforderten – denn es war immer unsere Sorge, die Probleme anzugehen ausgehend von den Umständen, in denen man lebt [...]. Das Betonen des Wertes des Ichs war nicht nur der Grund für ein Vertiefen, für ein Entwickeln der Religiosität als grundlegender Kategorie des Ichs, sondern auch der faszinierende Ursprung der Beziehung mit allen Ebenen des Bewusstseins.“ (L. Giussani, *In cammino. 1992-1998*, Bur, Mailand 2014, S. 337-343)

Das Betonen des Wertes des Ichs ist also ein Entwickeln der Religiosität, des Sinns für das Geheimnis. Davon ausgehend macht uns Don Giussani auch klar, was unsere Aufgabe ist: „Der Satz Jesu, den ich zitiert habe, ist tragisch. Aber es ist auch tragisch, dass ich ihn noch nie von anderen gehört habe, außer einige wenige Male. Denn er war für uns von Anfang an der eigentliche Bezugspunkt. Deshalb ist es an euch, das zu vollenden, die ganze Dynamik zu

vollenden, die Dynamik weiterzuentwickeln, die wir jahrelang vorangebracht haben, den wichtigsten Grund für unsere Freundschaft, für unsere Weggemeinschaft und unsere Freundschaft: die Erfüllung des Herzens, der Bedürfnisse des Herzens, ohne die der Nihilismus die einzig mögliche Konsequenz wäre.“ (Ebd., S. 344)

Das ist keine leichte Kost. Entweder wir folgen diesem Weg oder wir enden im Nihilismus. Deshalb machte Giussani uns Mut, ihn weiterzugehen: Bringt ihr es zur Vollendung, entwickelt die Dynamik weiter, den Grund für unsere Freundschaft: die Erfüllung des Herzens. Nur die Erfüllung des Herzens ist die Antwort auf das Nichts. Nicht Mauern, keine Dialektik, sondern eine Erfahrung, in der wir den Nihilismus besiegt sehen, ein Sieg über den Nihilismus eben aufgrund der Erfahrung, die wir machen. Die Erfüllung des Herzens ist die Verifizierung des Glaubens. Und nur aus dieser Verifizierung des Glaubens, nur aus dieser Erfüllung, nur aus dieser Gewissheit kann ein kultureller Ausdruck entstehen, der den Umständen gerecht wird, in denen zu leben wir berufen sind, auf allen Ebenen der Wirklichkeit. Daher lädt uns Don Giussani zu dieser persönlichen Aneignung des Glaubens ein, von der er von Anfang an sprach. Auch das Wort „Verifizierung“ war in der Geschichte der Bewegung von Anfang an sehr wichtig, denn es ging immer um das Hervorbringen des Subjektes, damals wie heute.

Es ist beeindruckend, worauf Don Giussani seine Hoffnung setzt! „Je härter die Zeiten sind, umso mehr ist es das Subjekt, was zählt [...]. Was zählt, ist das Subjekt. Aber das Subjekt [...] ist das Bewusstsein eines Ereignisses, des Ereignisses Christi, das für dich zur Geschichte geworden ist durch eine Begegnung, und du hast es anerkannt. Wir müssen zusammenarbeiten, uns gegenseitig helfen, zu neuen Subjekten zu werden, das heißt zu Leuten, die sich eines Ereignisses bewusst sind, das für sie zur Geschichte wird. Sonst können wir vielleicht Netzwerke schaffen, aber wir bauen nichts auf, wir bringen der Welt nichts Neues. Daher ist das, woran sich die Leistungsfähigkeit der Bewegung bemisst, die Erziehung der Person im Glauben: das Anerkennen eines Ereignisses, das Geschichte geworden ist. Christus ist Geschichte geworden für dich [...], er ist in deinem Sein.“ (L. Giussani, *Un evento reale nella vita dell'uomo. 1990-1991*, Bur, Mailand, S. 39)

## **7. DIE ERFAHRUNG DER VERIFIZIERUNG DES GLAUBENS**

Wenn wir die Gewissheit erlangen wollen, die uns zu neuen Subjekten macht, gibt es keine andere Möglichkeit, als heute selbst den Weg zu gehen, der uns von Anfang an vorgeschlagen wurde. Es geht nicht darum zu diskutieren, sondern selbst die Erfahrung zu machen, dass der Glaube die Antwort auf unsere Sehnsucht, auf unsere menschlichen Bedürfnisse ist. Jesus hebt bei seinem Gespräch mit der Samariterin auf die Sehnsucht, den Durst dieser Frau ab. Er geht nicht weiter auf die missglückten Versuche ein, die sie unternommen hatte, um diese Sehnsucht zu stillen. Denn wenn er sie auf ihre Irrtümer hingewiesen, aber keine Antwort auf ihren Durst gehabt hätte, dann hätte sie dieselben Fehler wieder gemacht. Die Mentalität ändert sich nicht durch eine Erklärung, sondern durch eine Erfahrung, durch eine ganz bestimmte Geschichte: Nur eine persönliche Erfahrung erlaubt es uns, die Wirklichkeit auf eine andere Art und Weise zu sehen und zu behandeln, gerade weil sie unsere Sehnsucht stillt. Deshalb thematisiert Don Giussani die Erfahrung, die Frage der Erfahrung von Anfang an. Jetzt können wir besser verstehen, welche Bedeutung das hat. In einem Brief aus dem Jahr 1962 an Montini erklärt er, warum er so auf der „Erfahrung“ beharrt. Er betont, dass die „christlichen Begriffe“ im Bewusstsein der Jugendlichen „normalerweise keinen konkreten

Anruf“ darstellten. Die Schüler empfanden „die christliche Lehre als abstrakt und ohne Bedeutung für ihr Leben“. Die Erfahrung war also notwendig, damit sie die Vorstellungen, die die christliche Wirklichkeit intellektuell zum Ausdruck brachten, verstehen und leben konnten. Gerade die persönliche Erfahrung ermöglichte ihnen deshalb ein vertieftes Wiederentdecken der Lehre der Kirche“ (vgl. M. Busani, *Gioventu Studentesca*, a.a.O., S. 484, 231). Wenn auch wir uns dieser Arbeit entziehen, dann wird auch für uns der Sinn der Worte leer und sie zerrinnen uns zwischen den Fingern.

Deshalb ist die Erfahrung so wichtig, die Erfahrung jedes einzelnen von uns. Aber sie braucht, wie uns Don Giussani stets gelehrt hat, ein Kriterium, mit dem man sie überprüfen kann. Das ist der „religiöse Sinn“, also jene letzten Fragen der Vernunft, jener Komplex von Bedürfnissen und ursprünglichen Evidenzen, mit denen der Mensch in die Auseinandersetzung mit allem, was existiert, geworfen ist. Don Giussani hatte das verdeutlicht, indem er das Thema aufgriff und weiterentwickelte, das Montini in seinem Hirtenbrief von 1957 angesprochen hatte. Der religiöse Sinn wurde so zum Kriterium, mit dem die Jugendlichen von GS den Wert des Christentums und der Tradition, die ihnen überliefert worden war, überprüfen konnten.

Das Wort „überprüfen“, „verifizieren“ ist eines der bei GS in den ersten Jahren am häufigsten gebrauchten. Das Leben von GS selbst wird als Verifizieren verstanden, als Herausforderung, die christliche Botschaft zu überprüfen und festzustellen, ob und wie Christus auf die Sehnsucht des Menschen antwortet. Giussani betont, als er über die Anfänge von GS spricht: „Fast gleich zu Beginn entstand ein Problem: ‚Was jetzt, da wir 10, 20 oder 30 sind, was machen wir jetzt?‘ Zuerst wurde diskutiert, wie es normalerweise überall geschieht. Aber ich fand es wichtig, dass diese Freude und Gewissheit im Bezug auf den Inhalt der Botschaft weiterging. Dadurch nahm jene programmatische Haltung Gestalt an, die wir *Verifizieren* nannten. Wenn Christus wirklich die Antwort auf das Leben ist, dann muss man das auch irgendwie ‚sehen‘.“ (L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, EDIT-Il Sabato, Rom-Mailand 1993, S. 341) Und in seinen *Hinweisen zur Methode christlicher Erfahrung* schreibt er: „Eine Begegnung, die keine Aufforderung ist und keinen verifizierbaren Vorschlag enthält, ist derart leer, dass das Gedächtnis sie nicht einmal als Begegnung in Erinnerung behalten würde. Sie wäre ein derart unnützes Ereignis, dass es kaum zur Geschichte gezählt werden könnte.“ (*Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, a.a.O., S. 121) Gäbe es etwas Aktuelleres zu sagen als das? Diese Beobachtung ruft uns zu unablässiger Aufmerksamkeit auf, sie lädt uns dazu ein, die Mahnung von Don Giussani ernst zu nehmen, die Savorana in seinem Buch wiedergibt: „Man kann im formalen Gebrauch einer Methode äußerst treu sein und sie auch annehmen und weitergeben, jedoch ohne dass diese Methode zu einer Weiterentwicklung inspiriert. Eine Methode, die kein Leben hervorbringt, ist eine tote Methode, eine Versteinerung.“ (*Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 254) Wir können der Gefahr aus dem Weg gehen, in einer „Versteinerung“ der Methode zu enden, wenn wir uns nicht nur darauf beschränken, die Worte – Erfahrung und Verifizierung – zu wiederholen, sondern wirklich eine Erfahrung machen und das, was uns angeboten wird, überprüfen. Das ist etwas anderes, als nur Worte zu wiederholen.

Woran können wir erkennen, dass wir eine Erfahrung machen, dass wir die Dinge überprüfen? Daran, dass wir entweder von einer Gewissheit oder aber von einer Unsicherheit ausgehen. Denn ein Wiederholen von Worten besiegt die Unsicherheit nicht. Nur die Erfahrung und die Verifizierung des Glaubens besiegen die Unsicherheit, die Ungewissheit.

Deshalb ist die Frage nicht, ob jemand recht hat, sondern ob jemand am Ende eine Gewissheit hat oder nicht. Und das erkennt man daran, wie er lebt, wie er sich der Wirklichkeit stellt. Woran kann man das erkennen? „Die Gewissheit, geliebt zu sein, erlaubt es mir, die Wirklichkeit zu umarmen“, hat jemand von euch gesagt. Zur Bestätigung hören wir noch einmal die beeindruckenden Worte, die Don Giussani bei der Equipe der Studenten im Jahre 1980 gesprochen hat: „Das Symptom der Gewissheit ist, dass man zu allem, dem man begegnet, eine Sympathie empfindet. Die Sympathie zu allem, dem man begegnet, entsteht nämlich wirklich nur daraus, dass wir in uns die Gewissheit über unsere Bestimmung tragen. Ohne Gewissheit ist keine Sympathie möglich, außer in einer sehr formalen Art zu denjenigen, die das wiederholen, was wir sagen, und mit uns übereinstimmen. [Wir suchen die Gemeinschaft derjenigen, die mit uns übereinstimmen.] [...] Je stärker das Bewusstsein eines Menschen von der Gewissheit geprägt ist, desto mehr umarmt sein Blick alles, selbst das, was ihm auf der Straße begegnet. Er weiß alles zu schätzen und nichts entgeht ihm. Er sieht auch das eine gelbe Blatt an der grünen Pflanze.“ Wir können also leicht erkennen, wer diese Gewissheit hat: Entweder jemand errichtet Mauern, oder sein Blick umarmt alles. Entweder jemand argumentiert nur dialektisch, oder er sucht einen echten Dialog. Entweder jemand spricht dauernd davon, wie die Dinge eigentlich sein müssten, oder er berichtet von seiner eigenen Erfahrung und teilt sie mit denen, mit denen er zusammenlebt. Sein Blick umarmt alles, weiß alles zu schätzen, lässt sich nichts entgehen, nicht einmal das gelbe Blatt an der sonst grünen Pflanze. „Nur die Gewissheit, dass alles einen letzten Sinn hat, erlaubt es uns, die kleinsten Spuren der Wahrheit, die jeder in sich trägt, wahrzunehmen, so als wären wir ein Detektor [ein Detektor, der auch das erkennt, was jemand in seinen Hosentaschen hat!]. Und um mit jemandem befreundet zu sein, ist es nicht nötig, dass derjenige das, was du sagst, für richtig hält und den Weg mit dir geht. [Es ist nicht nötig, dass diejenigen, die wir bei den Buchvorstellungen zu *La Bellezza disarmata* getroffen haben, uns folgen.] Es ist nicht nötig, wenn ich aufgrund der kleinen Spuren der Wahrheit, die er besitzt, mit ihm gehe.“ (L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, Bur, Mailand 2007, S. 155-156) Und, woran wir in letzter Zeit immer wieder erinnert haben: „Man hebt das Positive hervor, sei es auch begrenzt, und übergibt den Rest der Barmherzigkeit des Vaters.“ (L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 159)

## **8. WIE DEFINIERT SICH DIE FORM DES ZEUGNISSES?**

Die richtige Form des Zeugnisses kann man nur erkennen, wenn man einen Weg geht, wie wir ihn beschrieben haben. In unseren Gesprächen zeigt sich oft die Gefahr, dass man das Zeugnis auf eine Strategie verkürzt. In der Tat versuchen wir immer wieder, uns den Weg zu ersparen. Beim Zeugnis geht es nicht um eine Strategie, die man entwickeln, am grünen Tisch entwerfen müsste. Und es ist auch nicht die neuste Parole, die man wiederholt. Das Zeugnis ist eine neue Art und Weise, die Wirklichkeit zu leben, und es erwächst aus der Verifizierung des Glaubens: Wir merken, dass wir das Leben auf einmal anders angehen. Wenn wir ganz von der Gewissheit Christi durchzogen sind und eine sonst gar nicht mögliche affektive Erfüllung erfahren, dann können wir alles mit einem anderen Blick betrachten, aufrichtiger und freier. Und es überrascht vor allem uns selbst, dass wir die Wirklichkeit plötzlich anders anschauen. Das ist eine echte Überraschung. Die Frucht des Christentums ist eine Überraschung, die man erlebt auf seinem Weg der Zugehörigkeit zu Christus. Es ist nicht nur eine Überraschung für die anderen, es ist vor allem eine Überraschung für uns selbst. Ich

finde in mir selbst eine Dynamik vor, die ich nicht selber erzeugt habe, eine Weise zu handeln, die ich vorher nicht kannte.

Deshalb darf man die Form des Zeugnisses nicht mit einer Strategie verwechseln und auch nicht nur auf ein gutes Beispiel verkürzen, darauf, dass wir es richtig machen. Jemand von euch sagte mir: „Ich habe Schwierigkeiten mit dem Ausdruck ‚Form des Zeugnisses‘, denn wenn ich an mein Zeugnis denke, dann sehe ich meine ganze Unangemessenheit.“

In diesem Zusammenhang ist sehr beeindruckend zu sehen, wie Gott die Dinge fügt und sich durch unsere Unangemessenheit in keiner Weise aufhalten lässt. Wenn Er zeigen will, dass Er es ist, der wirkt, dann wählt Er die größte Unangemessenheit, die es gibt: die Unfruchtbarkeit. Um allen zu zeigen, dass Er es ist, der alles zur Vollendung führt, lässt Er eine unfruchtbare Frau ein Kind gebären. Denken wir nur an die biblischen Gestalten Sara, Anna und Elisabet. Das Zeugnis ist also keine Frage der Angemessenheit, sondern es hängt davon ab, ob jemand bei sich etwas entdeckt, das er aus sich selbst heraus nicht tun könnte. Gerade dadurch legt er Zeugnis für Jenen ab, der in ihm dieses Wunder ermöglicht hat. Das Zeugnis ist Christus in uns. Es ist Christus, der durch unser Leben Zeugnis für sich selber ablegt. In diesem Sinne kann man das Zeugnis unmöglich auf ein gutes Beispiel verkürzen. Die Unfruchtbare bekommt in der Tat nicht ein Kind, weil sie besonders gut ist. Wenn sie, die unfruchtbar ist, ein Kind bekommt, dann weil ein Anderer am Werk ist. Diese Tatsache legt Zeugnis für Christus ab, der das geschehen lässt. Wir müssen also unsere Sorge vor der Unangemessenheit überwinden, die mit der Verkürzung des Zeugnisses auf ein gutes Beispiel zu tun hat. Das gehört natürlich auch zum Zeugnis, aber es ist nicht entscheidend. Das Zeugnis bewirkt vor allem Christus in mir. Es ist das Zeugnis, das Christus durch uns gibt, durch die Veränderung, die Er in meinem Leben bewirkt und der ich frei zustimme. So sagt ja auch der heilige Paulus: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“ (2 Kor 4,7) Deshalb beschreibt Don Giussani die Begegnung mit Christus als das Treffen auf eine andersartige menschliche Wirklichkeit. Man trifft auf eine menschliche Wirklichkeit, die eine „andere Qualität“ aufweist „Ein Unterschied im Leben, den man wahrnimmt. [...] Wie oft haben viele von uns andere sagen hören: ‚Du bist anders als die anderen. Da ist etwas, das anders ist.‘“ „Die Begegnung ist ein Auftreffen auf etwas qualitativ Anderes oder [...] auf etwas Andersartiges. Sie ist das ‚Auftreffen‘ auf etwas Andersartiges, das einen anzieht.“ Auf etwas Andersartiges, das einen jetzt anzieht – das Andere, das man bei jemandem sieht, zieht einen an. Das ist die Weise, wie Christus sich den Menschen gegenwärtig macht. Und Er zieht einen an „in dem Maße, in dem Er durch den Filter des Vergleichs oder die Arbeit des Urteils hindurchgeht“. Ich stelle fest, dass etwas Andersartiges mich anzieht, weil es meinem Herzen mehr entspricht. Es zieht mich an, weil es schöner ist. Es zieht mich an und „ist schöner, weil es wahrer ist, weil das Schöne der Abglanz des Wahren ist“. Und deshalb kann es nur entwaffnend sein. „Deshalb ist es etwas Schöneres und Wahreres, das einem mehr entspricht; es zieht einen an, das heißt es entspricht einem mehr.“ Giussani beharrt darauf: „Es ist schöner, weil es wahrer ist, das Kriterium für das Wahre ist schließlich das Herz.“ (L. Giussani, *Ciò che abbiamo di più caro. 1988-1989*, Bur, Mailand 2011, S. 72)

Dieser Weg geht nicht automatisch, er kann nicht ohne uns vonstatten gehen. Alles geht durch unsere Verfügbarkeit hindurch. „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.“ (Lk 1,45) Selig bist du, Maria, weil du dich dem Wort Gottes anvertraut und es verifiziert hast. Deshalb sind diese Worte Elisabets ein Anerkennen dessen,

was in ihr geschah, kaum dass die Gottesmutter ihr vor Augen trat: Das Kind in ihrem Schoße bewegte sich, es hüpfte. „In dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib.“ (Lk 1,44) Diese Verfügbarkeit, sich von einem Anderen hervorbringen zu lassen, ist analog dazu ein Beweis unserer Zugehörigkeit. Nur eine Person, die wirklich gewiss ist, kann die Herausforderung annehmen, die aus dem Bewusstsein entsteht, dass die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil erreicht hat: dass es keine andere Weise gibt, die Wahrheit zu vermitteln, als jene, die durch die Freiheit geht. Die Kirche, und daher auch der Christ, brauchen anderen nichts aufzuzwingen. „Anders erhebt die Wahrheit nicht Anspruch als kraft der Wahrheit selbst.“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung *Dignitatis Humanae*. Über die Religionsfreiheit, 1) Im Grunde ist es immer die Fülle Gottes. Die Fülle, die Gott lebt, schafft den Raum für die Freiheit. Ich erinnere mich noch, wie beeindruckt ich war, als ich lernte, dass nach Ansicht der mesopotamischen Religionen die Menschen geschaffen wurden, um die Götter von der Last der Arbeit zu befreien. Der Gott Abrahams, der sich in Christus als dreifaltiger offenbart, lebt dagegen in der Gemeinschaft der Trinität eine solche Fülle, dass Er eine freie Kreatur hervorbringt, mit der Er seine Fülle frei teilen will. Deshalb fürchtet Gott sich nicht vor der Freiheit des Menschen. Er selbst hat den Menschen frei geschaffen, weil Er es vorzieht, frei anerkannt und geliebt zu werden, von einem freien Ich. Wie Péguy schreibt: „Für diese Freiheit [...] habe ich alles geopfert, spricht Gott, / Für diese Freude daran, von freien Menschen geliebt zu werden, / Aus freien Stücken, / Freiwillig“ (Ch. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, Johannes Verlag, Einsiedeln, Freiburg i. Br. 2014, S. 88).

Deshalb besteht unsere Aufgabe nicht darin, das Antlitz der Erde unmittelbar zu verändern, indem wir die Probleme lösen, sondern darin, Christus zu bringen, der der Same für die Lösung der Probleme ist.

## 9. DIE AUFGABE

Was ist also das Ziel der Bewegung? Einen reifen Menschen hervorzubringen, einen Erwachsenen, der eine so starke Gewissheit besitzt, dass er eine originäre Haltung im Bezug auf alle Dimensionen des menschlichen Lebens, sowohl persönlicher wie sozialer Natur, in die Welt bringen kann. Die originäre Haltung hat etwas mit dem Selbstbewusstsein zu tun, mit dem vom Glauben erfüllten Bewusstsein, mit jenem Glaubensbewusstsein, das eine authentische Gewissheit verleiht: Es braucht diese Gewissheit, die aus dem Glauben hervorgeht, um in der Wirklichkeit zu bestehen, um den richtigen Blick zu gewinnen. Ohne diesen würden wir von einer anderen Haltung ausgehen (aufgrund der einfachen Tatsache, dass wir immer von irgendeiner Haltung ausgehen müssen). Es ist so wie bei Maria Magdalena vor dem leeren Grab: Trotz all der Wunder, die sie gesehen hatte, konnte sie nichts anders als weinen. Denn das, was in der Vergangenheit geschehen war, gab ihr nicht die Gewissheit, die sie brauchte, um den Tod auszuhalten. Man lebt nicht aus einer frommen Erinnerung heraus. Man lebt nicht aus der Tatsache, dass man mit Ihm gegessen und getrunken hat, sondern man lebt aus etwas heraus, das hier und jetzt geschieht. Es braucht eine Gegenwart. Das „Maria!“, das Jesus zu ihr sagt (vgl. Joh 20,11-18) – was dasselbe war wie: „Weine nicht!“ – hat etwas mit dem Glauben zu tun. Welche Art von Glauben brauchen wir also? Welche Art von Gewissheit? Welche Art von Gegenwart Christi braucht unser Leben, damit unsere Haltung der Wirklichkeit gegenüber nicht durch das Weinen, durch die Unsicherheit oder Angst beherrscht ist? Damit wir nicht untergehen, trotz allem, was wir



erlebt haben? Das Christentum ist eine gegenwärtige Gegenwart. Und alle Vergangenheit, all das was wir erlebt haben, die Wahrheit all dessen, was wir erlebt haben, wird in der Gegenwart auf die Probe gestellt, wird von der Gegenwart überprüft, von der Art und Weise, wie wir uns der Gegenwart stellen. Die Tränen der Maria Magdalena sollten uns allen immer vor Augen stehen. Denn wenn Er nicht gegenwärtig ist, dann reicht die ganze Vergangenheit nicht aus, um diese Tränen zu trocknen.

Wenn Er aber gegenwärtig ist, dann lässt Er unsere Gemeinschaft wieder aufblühen. „Am Ende der Ferien am Meer, die wir mit 16 befreundeten Familien aus Varese und Fribourg verbracht haben, alles andere als formal“, so schreiben ein paar Freunde, „entstand in uns der Wunsch, der Fraternität eine Spende zu machen. Und zwar aufgrund des Staunens und der Dankbarkeit für jene Tage, die wir gemeinsam verbracht hatten und bei denen wir – auch dank der gemeinsamen Arbeit über die Exerzitien und über den Vortrag [von Carrón] bei dem Treffen mit den neuen Mitgliedern der Fraternität – die Erfahrung einer wahren Freundschaft mit Christus gemacht haben. Wir haben erlebt, dass der Weg der Bewegung und die Zugehörigkeit zur Fraternität wirklich zu einer größeren Erfüllung in unserem Leben führen.“

Nur wenn wir erleben, wie unsere Gemeinschaften wieder aufblühen, können wir der Einladung von Papst Franziskus folgen: „Am Wiederaufblühen eines zwar müden, aber immer noch an Energien und Kapazitäten reichen Europas kann und soll die Kirche mitwirken. Ihre Aufgabe fällt mit ihrer Mission zusammen, der Verkündigung des Evangeliums. Diese zeigt sich heute mehr denn je vor allem darin, dass wir dem Menschen mit seinen Verletzungen entgegenkommen, indem wir ihm die starke und zugleich schlichte Gegenwart Christi bringen, seine tröstende und ermutigende Barmherzigkeit. Gott möchte unter den Menschen wohnen, aber das kann er nur mit Männern und Frauen erreichen, die – wie einst die großen Glaubensboten des Kontinents – von ihm angerührt sind und das Evangelium leben, ohne nach etwas anderem zu suchen. [Menschen, die ihn Tag und Nacht suchen, wie Don Giussani 1968 sagte.] Nur eine Kirche, die reich an Zeugen ist, vermag von neuem das reine Wasser des Evangeliums auf die Wurzeln Europas zu geben. Dabei ist der Weg der Christen auf die volle Gemeinschaft hin ein großes Zeichen der Zeit [wie wir auch an vielen orthodoxen oder sogar nicht-christlichen Freunden sehen], aber auch dringendes Erfordernis, um dem Ruf des Herrn zu entsprechen, dass alle eins sein sollen (vgl. Joh 17,21).“ (Franziskus, *Ansprache bei der Verleihung des Karlspreises*, 6. Mai 2016)

Auch Don Giussani hat uns bezeugt: „Die Welt ist letztlich für das Christentum gewonnen worden durch jenes Wort, das alles zusammenfasst: ‚Barmherzigkeit‘.“ (*Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 159)